

Gunter Bittner

Bildungsplattform Leistung und Vielfalt, Salzburg

Ein besseres Leben in einer besseren Welt

Das Prinzip Hoffnung als Wesensmerkmal von Schule

Ein Essay

DOI: <https://doi.org/10.53349/sv.2021.i3.a132>

Hoffnung an die Schule hegt einerseits jedes einzelne Kind, jede*r einzelne Jugendliche, um für ihr*sein weiteres Leben das notwendige intellektuelle, soziale, kreative ... Rüstzeug mitzubekommen. Hoffnung an die Schule hat aber auch die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit, um aus der drohenden Auflösung des Zusammengehörigkeitsgefühls herauszufinden. Ein Essay über das Prinzip Hoffnung als Wesensmerkmal von Schule.

Hoffnung, Besseres Leben, Bessere Welt

Die Hoffnung des*der Einzelnen an die Schule

Wenn ein sechsjähriges Kind, das zwar gerade die beruhigende Hand des begleitenden Elternteils ausgelassen hat, diesen Elternteil aber noch im Augenwinkel zur inneren Sicherheit wahrnimmt, während im Zentrum des Blickfelds bereits eine Person steht, die es in Kürze mit „Frau Lehrerin“ oder „Herr Lehrer“ anreden wird, mit glühenden Wangen und großen Augen seinen heftigen Herzschlag deutlich spürt, dann mag es noch nicht von der Zuversicht getragen sein, dass hier etwas Gutes beginnt. Auch die positive Erwartungshaltung der Eltern mag noch ein bisschen unsicher sein. Gewiss ist jedenfalls, dass ein neuer Lebensabschnitt beginnt – und dieser Neubeginn ist jedenfalls aufregend. Hermann Hesse meint in seinem Gedicht „Stufen“, dass jedem Anfang ein Zauber innewohnt. Und im Alter von sechs Jahren erliegt man einem Zauber noch leichter.

Das mutige Wagnis, den ersten Schritt in die Schule zu setzen, ist gepaart mit Neugier und vielleicht auch Ängsten, die der Hoffnung auf Teilhabe an einer anderen, noch fremden, größeren Gemeinschaft vorausgehen. Man ist ja nicht alleine im Raum an diesem ersten Schultag, da gibt es ja noch andere Kinder, die den Rahmen für gemeinsames Lernen und Erleben bilden werden. Und ist dieser Rahmen erst einmal spürbar, dann bekommt er für das einzelne Kind auch einen persönlichen Wert und es ist wahrscheinlich bereit, selbst diese Gemeinschaft zu stärken.

Die Lehrpersonen sind für die Erfüllung dieser Hoffnung wichtige Akteure. Neben der Erfüllung des Lehrplans ist es eine wichtige Aufgabe für sie, das wache Interesse ihrer Schüler*innen aneinander um die gegenseitige Wertschätzung zu ergänzen. Sie können Rahmenbedingungen schaffen, die die Hoffnung der Kinder auf das Finden von Geborgenheit in einer Gemeinschaft begünstigen sollen und in denen das Ziel – das Gefühl der Zusammengehörigkeit – höher als die Egoismen bewertet wird. Parallel dazu hegen die Eltern die Hoffnung, dass ihre Kinder begleitet werden, die Leitlinien für deren individuellen beruflichen und privaten Lebensweg zu finden. Eine gute Gemeinschaft kann dabei eine starke Stütze sein.

Die Bildung einer Gemeinschaft und das Entwickeln des eigenen Charakters und der eigenen Persönlichkeit können wohl nicht getrennt voneinander ablaufen. So können sich soziale Kompetenzen wie etwa die Konfliktfähigkeit natürlich nur in der vertrauten Gruppe entwickeln. Um sich im vorgefundenen sozialen Umfeld weder unkritisch zu unterwerfen, noch sich mit Gewalt zu behaupten, bedarf es komplexer kommunikativer Prozesse, bis man seine Stellung in der Gemeinschaft gefunden hat, die auch von den anderen anerkannt wird. Diese Prozesse wollen erlernt werden. Um Autonomie, Eigenständigkeit und Selbstsicherheit entwickeln zu können, bedarf es der Integration, aber nicht der Anpassung. Denn die Hoffnung des Einzelnen richtet sich wohl auch auf die Akzeptanz in der jeweilig relevanten gesellschaftlichen Bezugsgruppe. Gelernt soll das in der Schule, in der Klasse werden. Um von den anderen Zuverlässigkeit erwarten zu können, darf ihnen nicht mit Gleichgültigkeit begegnet werden, sondern mit interessierter Offenheit. Das eigene Agieren muss für die anderen einschätzbar sein. Soziale Kompetenz, die sich in diesen und ähnlichen Phänomenen manifestiert, sind berechnete individuelle Hoffnungen an die Schule.

Die ausgeprägtesten persönlichen Hoffnungen an die Schule beziehen sich aber bestimmt auf den eigenen weiteren Werdegang: Wie finde ich meine eigenen positiven Qualitäten, wie meine persönlichen Stärken und wie kann ich sie entfalten? Gibt es Angebote der Schule, die mich dabei unterstützen? Das sind nicht nur vorher angesprochene soziale Fähigkeiten, sondern auch solche, die in mein berufliches Leben eingebracht werden können, die mir zu individuellem Erfolg verhelfen. Die große Hoffnung des*der Einzelnen an die Schule ist wohl die, dass ich an meine schulische Laufbahn ein erfülltes Berufs- und Privatleben anschließen kann. Was ich in der Schule erfahren, erlebt und gelernt habe, soll mich dabei unterstützen. Die jungen Menschen möchten wohl ein zumindest gleich „gutes“ Leben wie ihre Eltern führen oder eben ein besseres.

Das Bedürfnis des Einzelnen ist wohl auch, in seinem Leben etwas Sinnvolles für andere zu leisten. Das führt zum zweiten Aspekt der Hoffnung an die Schule.

Die Hoffnung der Gesellschaft an die Schule

Wenn hier von der „Gesellschaft“ die Rede ist, so sind damit die Erwachsenen gemeint, die ihren Schulbesuch bereits hinter sich haben. Auch wenn diese sehr große Menschengruppe hinsichtlich ihrer Weltanschauungen heterogen ist, die Erwartungen und Hoffnungen an die Schule dürften sich doch relativ ähnlich sein.

Viele Menschen erleben derzeit einen Riss, eine durch Sprache und Argumentation kaum oder gar nicht überbrückbare Kluft zwischen unterschiedlichen Weltanschauungen und individuellen Lebenskonzepten in der gegenwärtigen Gesellschaft. Viele sind gewohnt, der Befriedigung der eigenen Egoismen uneingeschränkt nachgehen und sich dennoch auf das Funktionieren von gesellschaftlichen Errungenschaften verlassen zu können. Die menschlichen Beziehungen werden verstärkt in Social Media gepflegt, man kommuniziert vermehrt, oft ausschließlich in Gruppen von Menschen, die im Großen und Ganzen die gleichen Meinungen teilen und sich in diesen bestärken. Ein Austausch mit Menschen anderer Meinung findet weniger und weniger statt, es gibt weniger und weniger gegenseitiges Verstehen und Erleben von Zusammengehörigkeit. Man hat das bis vor Kurzem auch nicht als Verlust empfunden. Erst der drohende Zerfall eines gemeinsamen Grundkonsenses, wie das Zusammenleben zu gestalten sei, und die aktuellen riesigen Herausforderungen, vor die wir alle – und zwar gemeinsam! – gestellt sind, haben zu Besorgnis geführt. Und diese Besorgnis hat zur Frage geführt: Wie geht es denn mit unserer Welt weiter, können wir auf eine bessere Welt hoffen?

Diese Hoffnung richtet sich an die Schule: Dort wird der nächsten und übernächsten Generation der Einstieg ins Leben und damit in die gemeinsame Zukunft vermittelt. Dort soll den jungen Menschen die Wichtigkeit von wertschätzenden menschlichen Beziehungen beigebracht werden, dort sollen sie den anderen in seiner Eigenheit, oft Andersartigkeit erleben und schätzen lernen, dort soll unter Bewahrung dieser Eigenheiten ein Gemeinschaftsgefühl vermittelt werden, dank dessen die individuellen Interessen den Gemeinschaftsinteressen untergeordnet werden.

Aus unserer Schulzeit nehmen wir neben dem erworbenen Wissen und den Fähigkeiten die erlebten menschlichen Beziehungen mit. Jede*r Einzelne konnotiert mit den Begriffen „Klassenvorstand“, „Deutschlehrerin“, „Mathematiklehrer“ ... ganz bestimmte Menschen, die ihn*sie nicht nur durch die fachlichen Inhalte, sondern auch durch ihr So-Sein entscheidend geprägt haben: etwa das Verständnis des Klassenvorstands, die Wärme und der Humor der Deutschlehrerin, das burschikose Auftreten des Mathematiklehrers, die Strenge des Lateinlehrers – all das hat geholfen, ein jeweils eigenes Konzept für zwischenmenschliche Beziehungen zu entwickeln.

Und auf ein Konzept der zwischenmenschlichen Beziehungen, in dem Empathie, Neugier und Offenheit für das Andere und Toleranz die entscheidenden Charakteristika sind, hoffen wir als Gesellschaft. Die Charakterbildung der künftigen Generation muss den Altruismus wieder stärker beinhalten.

Darüber hinaus soll auch der Leistungsbegriff stärker in den Fokus gerückt werden und positiv konnotiert werden. Jede*r gute Fußballtrainer*in ist nur zufrieden, wenn die Mannschaft in verschwitzten Dressen aus dem Training geht. Jede*r gute Musiker*in weiß, dass er*sie erst dann Erfolg haben wird, wenn lange und oft mühsam geübt wurde. Auch Anstrengung beim Erlernen einer Fremdsprache oder beim Erfassen und Umsetzen mathematischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse kann und soll im Sinne eines Erfolges, der damit erreicht werden kann, positiv gesehen werden. Dazu zählt natürlich auch das Bewältigen von

Niederlagen. Der Erfolg von aufgewendeter Leistung gibt dem (jungen) Menschen Selbstsicherheit und motiviert zu weiterem Einsatz und Engagement. Unsere Gesellschaft braucht auch in der Zukunft motivierte Leistungsträger*innen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und die ihre Aufgaben aus intrinsischer Motivation bestmöglich erledigen und nicht nur eine ausgewogene Work-Life-Balance im Auge haben. Auch das Erledigen von Aufgaben ist Leben!

Die Hoffnung der Gesellschaft an die Schule bezieht sich auch darauf, dass es dieser gelingt, die Fähigkeiten der jungen Menschen optimal zu entwickeln und in ihnen den Wunsch zu erwecken und zu erhalten, die Zukunft nach den eigenen Möglichkeiten zum Guten zu gestalten. Schule möge dazu beitragen, Freude am Leben zu haben: durch das Entdecken der eigenen Fähigkeiten, durch das Finden von Aufgaben, die mit diesen Fähigkeiten erledigt werden können, und durch das Annehmen und Bewältigen von Herausforderungen, die Erfolg verheißen, wenn man an die eigenen Grenzen geht.

Ist die Hoffnung an die Schule berechtigt?

Die Alternative zu den Hoffnungen, die der*die Einzelne und die die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit an die Schule stellen, ist die Resignation. Dementsprechend sind die oben beschriebenen Hoffnungen ohne Alternative, denn Resignation bedeutet Kapitulation und das kann von niemandem gewollt werden. Genau genommen ist die Schule Ausdruck und Konsequenz all dieser Hoffnungen, zusammengefasst vielleicht der individuellen Hoffnung auf ein besseres Leben und der kollektiven Hoffnung auf eine bessere Welt.

Wer trägt dazu bei, dass sich die Hoffnung erfüllt?

In aller erster Linie erfüllt die Lehrperson die Aufgabe der Schule und trägt damit die entscheidende Verantwortung für die Erfüllung dieses Bündels an Hoffnungen. Die Lehrperson soll fraglos Autorität auf Augenhöhe sein und sich menschlich nicht den Schüler*innen überlegen fühlen. Sie muss in ihrem Handeln authentisch und damit glaubwürdig sein. So soll sich eine Vertrauensbeziehung ergeben, in die die Lehrperson die Schüler*innen behutsam hineinführt. Damit sollen die Schüler*innen den Aufbau einer solchen Vertrauensbeziehung erleben können und später einmal auch selbst gestalten können. Die Schüler*innen sollen lernen, wie sie aus dem Agieren der anderen erkennen können, in welchem Maße Vertrauen zu erreichen sein könnte. Und ihr Verhalten soll selbst für die anderen gut einschätzbar sein und ein großes Maß an Vertrauen und Verlässlichkeit ermöglichen. Damit soll der Glaube, dass gemeinsam Gutes gelingen kann, gestärkt werden.

Damit die Lehrperson in dieser Weise agieren kann, benötigt sie zweierlei – und damit kommen weitere Verantwortungsträger*innen in die Betrachtung.

Die Lehrpersonen benötigen größtmögliche Freiheit. Direktor*innen, die klare Führungsvorstellungen haben und diese auch kommunizieren, können ihren Lehrkräften wiederum mit großem Vertrauen begegnen, können diese Freiheit ermöglichen, indem sie diesen das Ge-

fühl vermitteln, hinter ihrer Arbeit zu stehen, sofern sich diese an den vorgegebenen (weiten!) Rahmen halten.

Damit die Lehrpersonen die aufgezeigte Art von Beziehungsarbeit authentisch leisten können, müssen sie entsprechend ausgebildet sein. Ihnen muss in Selbsterfahrungsveranstaltungen die Möglichkeit geboten werden, ihr Unterrichtsverhalten zu reflektieren und sie müssen unterstützt werden, wenn sie Änderungen ihres Verhaltens anstreben. Coaching und Supervisionsangebote sollen behilflich sein, das eigene Verhalten weiterzuentwickeln. Lehrkräfte sollen sich auch als Teil eines Teams begreifen können, das gemeinsam am Erfolg der Erziehung arbeitet. Die Zeiten der bloßen Wissensvermittlung und des Einzelkämpfertums gehören der Vergangenheit an!

Auch die Schulbehörde und die Schulpolitik sind gefordert, um die nötigen Rahmenbedingungen herzustellen: den gesetzlichen Rahmen für eine möglichst große Methodenfreiheit der Lehrkräfte, die Autonomie der Schulen, insbesondere bei der Personalauswahl, und die Implementierung einer Lehrer*innenausbildung, die massiv auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenen Schularten Bezug nimmt.

Darüber hinaus sind (Bildungs-)Politiker*innen gefragt, die Visionen artikulieren, die zu gemeinsamen, motivierten Anstrengungen anregen. Diese Visionen müssen konkrete Zielvorstellungen für ein zukunftstaugliches Gemeinwohl enthalten. Sie müssen ausreichend mit pädagogischen Stakeholdern diskutiert werden, einen mehrheitlich akzeptierten Weg zu diesem Ziel aufzeigen und anschließend kommuniziert werden. Aufgabe der (Bildungs-)Politiker ist es auch, in der Gesellschaft dafür zu werben und Überzeugungsarbeit zu leisten. Ein verordnetes „Drüberfahren“ führt zur Polarisierung in Befürworter und Gegner. Ein umfassender Diskurs unter Einbeziehung von möglichst vielen Personen, die im Bildungswesen Erfahrung haben und Verantwortung tragen, ist notwendig, wenn auch mühsam. Aber das gehört zu den Aufgaben von demokratischen Politiker*innen.

Autor

Gunter Bittner, Mag. F.

Vorsitzender der Bildungsplattform Leistung & Vielfalt. Seit 2019 Leiter der Bildungsregion Salzburg Nord an der Bildungsdirektion Salzburg, 2014–2018 Abteilungsleiter der Abteilung Allgemeinbildende Höhere Schulen am Landesschulrat für Salzburg, 1997–2014 Direktor des Bundesrealgymnasiums Salzburg, 1981–1997 Lehrer für Deutsch und Mathematik am Privatgymnasium der Ursulinen in Salzburg.

Kontakt: gunter.bittner@gmx.at